

Begleitmaterial für Pädagog\*innen und Multiplikator\*innen

# Der Platz

von Annie Ernaux

**Premiere: 30. Oktober 2021, um 19:30 Uhr im Schauspielhaus am Hiltropwall**

## BESETZUNG

**Mit** Mervan Ürkmez, Raphael Westermeier, Linda Elsner, Lola Fuchs, Antje Prust, Marlena Keil

<b>Regie</b>	Julia Wissert
<b>Bühne</b>	För Künkel
<b>Kostüm</b>	Mascha Mihoa-Bischoff
<b>Sound</b>	houaïda
<b>Dramaturgie</b>	Hannah Saar
<b>Licht</b>	Sibylle Stuck
<b>Ton</b>	Christoph Waßenberg
<b>Regieassistentz</b>	Ruven Bircks
<b>Bühnenbildassistentz</b>	Elizaweta Veprinskaja
<b>Kostümassistentz</b>	Nicola Gördes
<b>Inspizienz</b>	Tilla Wienand
<b>Soufflage</b>	Ruth Ziegler

## Inhaltsverzeichnis

- 1 Inhaltsangabe zum Roman: „Der Platz“
- 2 Biografisches zur Autorin Annie Ernaux
- 3 Es ist vorbei und wirkt doch fort
- 4 Bis der Rhythmus stimmt
- 5 Nieder mit der Sprossenwand von Olja Alvir
- 6 Fragestellungen zum Thema Klassismus für den Unterricht
- 6 Bildungserfolg und soziale Herkunft
- 7 Textstellen

## 1 Inhaltsangabe zum Roman „Der Platz“

„Eine Art distanzierte Liebe“, so beschreibt die französische Schriftstellerin Annie Ernaux das Gefühl zu ihrem Vater. 15 Jahre nach dessen Tod begibt sie sich in *Der Platz* in eine literarische Auseinandersetzung mit ihrer Beziehung. Bereits 1983 – lange bevor Didier Eribon mit seinem Bestseller *Rückkehr nach Reims* autobiografische Erzählung mit soziologischer Analyse verschränkt – untersucht Annie Ernaux in einer zärtlichen und gleichzeitig schonungslosen Selbstbetrachtung die Herausforderungen und Verluste, die mit einem sozialen Aufstieg aus der Arbeiterklasse verbunden sind. Schreibend versucht sie zu verstehen, wie ihr sozialer Aufstieg sie von ihrem Vater entfernt hat und woher die Sprachlosigkeit zwischen ihnen kommt. Wann hat ihr Vater aufgehört zu träumen? Haben ihre Träume seine ersetzt? Die Regisseurin Julia Wissert und das Ensemble begeben sich auf eine Recherche in die eigenen Biografien, fragen was Essen und Hobbies mit Klasse zu tun haben und verbinden sich mit den Erzählungen von Annie Ernaux.

## 2 Biografisches zur Autorin Annie Ernaux

Annie Ernaux verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Yvetot in der Normandie. Sie wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Ihre Eltern waren zunächst Arbeiter und betrieben später ein kleines Ladengeschäft mit Café. Sie studierte in Rouen und Bordeaux. Danach arbeitete Annie Ernaux als Lehrerin am Gymnasium in Bonneville, am Collège d'Évire in Annecy-le-Vieux, in Pontoise und am Centre national d'enseignement à distance (CNED).

1974 publizierte Ernaux ihren ersten autobiographischen Roman *Les Armoires vides*. 1984 erhielt sie für *La Place* den Prix Renaudot.

Der 2008 veröffentlichte Roman *Les Années* wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet. Ebenfalls 2008 erhielt sie den Prix de la langue française für ihr Gesamtwerk.

2011 veröffentlichte sie *L'Autre Fille*, einen Brief an ihre Schwester, die als sechsjähriges Kind, zwei Jahre vor der Geburt der Autorin, gestorben war. Ebenfalls 2011 erschien *L'Atelier noir*, eine Sammlung von Notizen, Plänen und Gedanken zu ihrem Werk. Die Anthologie *Écrire la vie* erschien ebenfalls 2011 in Quarto. Darin enthalten sind neben den meisten ihrer autobiographischen Werke Fotografien und Tagebuchausschnitte. Im April 2016 veröffentlichte sie ein weiteres autobiographisches Werk, *Mémoire de fille* (Erinnerung eines Mädchens), in dem sie sich mit den im Sommer 1958 gemachten ersten sexuellen Erfahrungen und deren lebenslangem Nachklang beschäftigt.

### 3 Es ist vorbei und wirkt doch fort



Sie selbst nennt sich eine Archäologin in eigener Sache. Und tatsächlich betreibt die französische Schriftstellerin Annie Ernaux Buch für Buch so etwas wie eine Ethnologie ihrer selbst. Dabei unternimmt die Autorin zugleich Tiefenbohrungen in die jeweilige Epoche. Was sie damit beabsichtigt, lässt sie uns in einem ihrer Bücher wissen: Den Abgrund will sie erkunden „zwischen der ungeheuren Wirklichkeit eines Geschehens in dem Moment, in dem es geschieht, und der merkwürdigen Unwirklichkeit, die dieses Geschehen Jahre später annimmt.“ Das Paradox, von etwas zu erzählen, das nie wieder sein wird und zugleich doch fortwirkt, manchmal ein Leben lang, ist es, womit Annie Ernaux sich ein Schriftstellerleben lang schon auseinandersetzt.

Ihre Bücher, die sich zusammengenommen als fortlaufendes Erinnerungsprojekt beschreiben lassen, schöpfen immer aus der eigenen Geschichte. Es sind autofiktionale Texte, keine Romane, aber auch keine Autobiographien, vielmehr siedelt Annie Ernaux ihr Werk irgendwo zwischen Literatur, Soziologie und Geschichtsschreibung an. Und so intim ihre Erinnerungen etwa an den Vater sind, wie er im Roman „Der Platz“ beschrieben wird, oder die Mutter in „Die Frau“ oder das jugendliche Trauma in „Erinnerung eines Mädchens“, so geht die Französin zuletzt doch immer über die Individualgeschichte hinaus, um so etwas wie eine kollektive Erfahrung dingfest zu machen.

Annie Ernaux, die 1940 in der Normandie geboren wurde, gehört zu den wichtigsten Schriftstellerinnen Frankreichs. Spätestens seit dem französischen Gastlandauftritt bei der Buchmesse 2017 sorgt ihr Werk in der deutschen Übersetzung von Sonja Finck auch hierzulande für Aufsehen. Einige ihrer frühen Titel wurden noch einmal neu ins Deutsche übersetzt. Trotz der zeitlichen Distanz von mehr als dreißig Jahren haben die Bände, die oftmals kaum mehr als neunzig Seiten umfassen, nichts von ihrer Dringlichkeit verloren. Sie verhandeln Themen, die Annie Ernaux bis heute beschäftigen: Es geht um Herkunft, Aufbruch und Rückbesinnung. Und schon als

junge Autorin hat sie sich eine unverwechselbar schnörkellose und unsentimentale Sprache zu Eigen gemacht.

Annie Ernaux ist die Erste in ihrer Familie, die eine Universität besucht, und Scham wird für sie zum prägenden Gefühl jener Jahre; Scham für ihre einfache Herkunft aus der Provinz, wie dies auch ihre Landsleute Edouard Louis und Didier Eribon immer wieder beschreiben. Annie Ernaux formuliert das so: Als Kind habe sie ihre Mutter zu sehr bewundert, „um ihr jetzt nicht übelzunehmen, dass sie mich nicht unterstützen konnte“. Es liegt eine rücksichtslose Stringenz in diesem Werk, das Innen- und Außenperspektive immer aufs Neue miteinander verquickt. Dass wir mit ihr und zugleich durch sie hindurch auf die Welt blicken, darin liegt die Meisterschaft dieser Autorin. Heute feiert sie ihren achtzigsten Geburtstag.

*Quelle: Frankfurter Allgemeine, von SANDRA KEGLER, abgerufen am 20.10.2021*

#### **4 Bis der Rhythmus stimmt**

Ein Gespräch mit ihrer heutigen Übersetzerin Sonja Finck.

Frau Finck, warum blieb Annie Ernaux fast unbemerkt, als sie Ende der Achtziger erstmals auf Deutsch erschien?

Ein Hauptgrund sind die unterschiedlichen literarischen Traditionen in Deutschland und Frankreich. Und ich glaube, dass es zum Teil keine guten Übersetzungen waren. Dazu kommt die Vermarktung: Ernaux wurde damals als Frauenliteratur verkauft, was das Cover und die Titelauswahl betrifft. Man präsentierte sie nicht als intellektuelle, ernstzunehmende Schriftstellerin, sondern als erotische Unterhaltungsliteratur aus Frankreich.

Worauf kommt es bei der Übersetzung ihrer Texte an?

Ernaux hat eine spröde, aber auch sehr rhythmische Schreibweise. Trotz der vermeintlichen Schlichtheit weiß man beim Lesen aber gleich: Das ist Literatur. Das liegt am Rhythmus, an der Schnörkellosigkeit, der Vermeidung von idiomatischen Wendungen und der Knappheit, den vielen Verkürzungen. Wenn man da im Deutschen syntaktisch zu dicht am Französischen bleibt, indem man zum Beispiel zu ausschweifend wird oder die Relativsätze nachbaut, die im Französischen dynamisch sind, im Deutschen aber sperrig klingen, funktioniert es nicht.

Ernaux hat auch eine Ethik des platten Stils: Sie verpflichtet sich, ihre prosaische Vergangenheit nicht fälschlich zu literarisieren.

Das stimmt, und ich wundere mich immer wieder, wie schwer es ist, das zu übersetzen. Ein banaler Grund dafür ist, dass man beim literarischen Übersetzen häufig versucht, den Inhalt möglichst idiomatisch wiederzugeben. Das ist bei Ernaux gerade falsch. Denn Ernaux benutzt nie das sprachliche Klischee, nie die gängigste Formulierung. Bei anderen Übersetzungen löse ich mich stärker von den Strukturen des Ausgangstextes. Bei Ernaux muss vor allem der Rhythmus stimmen, daher mache ich nach der ersten Übersetzung wieder einen Schritt zum Französischen zurück, um den Text strukturell so nah wie möglich an den Ausgangstext zu rücken.

Kontakt und theaterpädagogische Begleitung:

Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel, Theaterkarree 1-3, 44137 Dortmund  
0231/5022555 oder junges-schauspiel@theaterdo.de

In einem Interview bemerkte Ernaux, sie sei im Schreiben frei gewesen, weil sie als Klassenaufsteigerin nicht befürchten musste, dass ihre Eltern ihre Texte lesen. Aber auch, weil sie eine „tiefe Einsamkeit“ empfinde und sich „unfähig fühle, sich vom Schreiben abzuhalten“.

Spüren Sie dieser Grundatmosphäre nach, und lässt sie sich übersetzen?

Ja, ich denke schon, dass die sich übersetzen lässt. Je besser man eine Autorin kennt, desto besser ist man dem auf der Spur. Beim ersten Buch, das ich von Ernaux übersetzt habe, konnte ich hin und wieder nicht nachvollziehen, welche Stimmung hinter einem Absatz steht. Mittlerweile habe ich sehr feine Antennen dafür entwickelt. In ihrem letzten Buch „Mémoire de fille“ schreibt Ernaux über ihren ersten Sex, der Eine Art Vergewaltigung oder sexuelle Grenzüberschreitung war. Sie bemerkt, dies sei in allen ihren Büchern eine Leerstelle, weil sie es bis zu diesem Zeitpunkt nicht geschafft habe, darüber zu schreiben. Und tatsächlich finde ich mittlerweile in ihren Texten diese Stellen. Ist das Einsamkeit? Vermutlich schon, denn sie hat dieses Trauma mit sich herumgetragen und erst im hohen Alter davon berichtet. Zugleich deuten die Texte eine große Zärtlichkeit an. Die muss auch im Deutschen überkommen, und das hängt manchmal gar nicht so sehr an einzelnen Wörtern oder Sätzen.

*QUELLE: FRANKFURTER ALLGEMEINE Bis der Rhythmus stimmt VON JAN KNOBLOCH ABGERUFEN AM 20.10. 2021*

## **5 Nieder mit der Sprossenwand!**

Brechen wir mit der Vorstellung vom sozialen Aufstieg

„Ich möchte eine Sprossenwand in meiner Wohnung montieren“, sagte mein Freund S. neulich zu mir. Wir sind zusammen zur Schule gegangen und kennen uns schon 20 Jahre lang. Seine Eltern hatten ein kleines Unternehmen, das bankrottging. Seitdem zahlen sie Schulden ab. „Mittelstandsabsteiger“, schmunzelte man. Ihre bürgerlichen Einstellungen haben sie sich erhalten. Sie ringen finanziell, aber auf eine andere Art und Weise als meine Eltern, deren ausländische Bildungsabschlüsse in der neuen Heimat nach ihrer Kriegsflucht nicht anerkannt wurden und die zeitweise als Putzkraft und Taxilenker gearbeitet haben. Heute ist S. Softwareentwickler bei einem IT-Unternehmen. Ich bin als Autorin selbstständig. S. verdient ohne Universitätsabschluss vier Mal so viel wie ich. Von der Sprossenwand im eigenen Heim erhofft er sich Motivation, zu Hause mehr Sport zu machen. Ich muss dabei an etwas ganz anderes denken-den Sportunterricht in der Schule. Die Sporthalle in unserer Schule war von Sprossenwänden gesäumt.

Der Drill: die Schüler\*innen stellen sich an der Sprossenwand an und klettern hintereinander hoch. So hoch es geht, oder so hoch sie sich trauen. Dann hangeln sie sich quer über die gesamte Breite der Wand bis zum Ende, klettern dort wieder hinab und laufen zurück an den Anfang, wo das Ganze von vorne beginnt-Sprossenwandfließband. Welche Kompetenzen diese Übung trainieren soll, ist mir bis heute nicht klar. Der Schulzweig, den S. und ich besuchten, war ein bilinguales Sprachgymnasium. Der Unterricht wurde zur Hälfte auf Englisch und zur Hälfte auf Deutsch gehalten-ein Konzept, das viele Kinder aus gut gestellten Familien anzog.

Kontakt und theaterpädagogische Begleitung:

Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel, Theaterkarree 1-3, 44137 Dortmund  
0231/5022555 oder junges-schauspiel@theaterdo.de

In S. und meiner Klasse waren nur zwei oder drei andere Schüler\*innen aus Arbeiter\*innenfamilien.

Wie meine Biografie wohl durch den Besuch dieser Schule beeinflusst wurde? Ist mein Gefühl, nirgends dazuzugehören, Resultat dessen, dass ich mich neben meinen bürgerlichen Klassenkolleg\*innen fehl am Platz gefühlt habe? Sind mein Ehrgeiz und meine Strebsamkeit Versuche, dieses Gefühl zu kompensieren? Und weiter: bin ich heute, weil ich einen Universitätsabschluss und einen angesehenen Job habe und meine Eltern (in der neuen Heimat) nicht, eine Aufsteigerin? Oder sagt es mehr über meine Position auf der Sprossenwand aus, dass ich trotz (oder wegen?) dieses Abschlusses und dieses Jobs immer noch weniger verdiene als sie? Wie kommt es, dass es in S. Familie gleichzeitig Abstieg wie Aufstieg gab? Und wer von uns beiden, S. oder ich, ist nun insgesamt höher geklettert auf der Sprossenwand des sogenannten sozialen Aufstiegs?

## Bilder von Leitern

„Der soziale Aufstieg wird leichter“, titelt die *Frankfurter Allgemeine* am 7. März 2020. Der Artikel bezieht sich auf eine Studie des *Instituts der deutschen Wirtschaft*. Darin sind Daten der größten Langzeitbefragung im Lande verarbeitet. Hierfür wurden seit 1984 mehr als 35.000 Menschen zu ihrer Lebenssituation interviewt.

Im selben Blatt erscheint ein paar Tage später ein Artikel mit der Überschrift „Warum der Bildungsaufstieg immer noch schwerfällt“.

Anfang 2020 bemängelte eine Untersuchung des *Weltwirtschaftsforums* internationale mangelnde soziale Mobilität. Als Hürden wurden in Deutschland „Ungleichheit bei Bildungschancen, mangelnder Zugang zu Technologie sowie ungerechte Löhne“ identifiziert.

Von den teilnehmenden G7-Staaten schnitt Deutschland jedoch am besten ab-Platz 11 von 82. Die *Tagesschau* titelte trotzdem „Schlechte Chancen für sozialen Aufstieg.“

Anscheinend ist es gar nicht so einfach, festzustellen, ob der sogenannte soziale Aufstieg möglich oder unmöglich und leicht oder schwer ist und ob die Bedingungen dafür gegeben sind oder nicht.

Bei aller Widersprüchlichkeit der Botschaften und Headlines, eine Gemeinsamkeit gibt es: Die Bebilderung läuft immer über Agenturfotos mit Leitern und Sprossen. Der Mensch, ein Aufsteiger, mit Betonung auf *-er*: Frauen finden sich nicht als Figuren bei allgemeinen Artikeln über Aufstieg (sie stoßen stattdessen in den entsprechenden Beiträgen gegen die „gläserne Decke“); auch queere und nicht-weiße Charaktere fehlen.

Das vermittelt recht deutlich, für wen dieser soziale Aufstieg *vorgesehen* ist und für wen nicht.

Selten werden zusätzlich Zufriedenheit, Lebensqualität, Gesundheit und Lebenserwartung erfasst. Studien arbeiten lieber mit einfach messbaren und vergleichbaren Parametern: Diplom vorhanden oder nicht, Nettogehalt so oder so hoch. Aber inwiefern dies die gelebte komplexe Realität (die Migrationsgesellschaft) abbildet, ist fraglich.

## Das Ich verändern, um zum Wir zu werden

Nicht zuletzt wälzt der Diskurs vom sozialen Aufstieg viele systemische Fragen wie den Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und Altersvorsorge oder die Aufteilung der Reproduktionsarbeit auf das Individuum ab. Anstatt darüber zu sprechen, wie wir für alle ein selbstbestimmtes Leben, ein funktionierendes Gesundheitssystem anbieten könnten, wird folgende Message versandt: „Wenn du es schwer hast, dann steig doch einfach auf! Dann kannst du dir auch eine bessere medizinische Versorgung und eine lebenswerte Pension leisten!“

Wie wird man zur Aufsteigerin? Der Zugang zu akademischen Räumen und zu den damit verbundenen Privilegien hängt stark von der Performance ab: davon, ob Individuen einen bestimmten Code (akademische Fremdsprache, Sart-up-Sprech, Jurist\*innenjargon) beherrschen oder nicht, ob sie sich den Räumen angemessen kleiden oder nicht. Es erstreckt sich bis zu Dingen wie Akzent, Sprachmelodie, Mimik und Gestik. Ähnlich wie bei Genderfragen geht es bei Klassenzugehörigkeit und sozialem Aufstieg darum, wer was wie überzeugend performt.

Heutzutage geht man bei Gender-und Race-Fragen zumindest langsam weg von der Idee, dass Individuen ihre Performance verändern müssten, um Diskriminierung zu verhindern. Dass die Bringschuld bei der Gesellschaft andererseits auch noch die Lösung dafür schultern müssen, liegt auf der Hand. Doch bei der Klassenfrage hält sich dieser Lösungsansatz hartnäckiger als anderswo: die Einzelnen sollten sich besser bilden, fleißiger arbeiten, sich positiv hervortun, auf Distanz gehen zu dem, was vom Mainstream verachtet wird-dann kämen bessere Zeiten, versprochen.

## Die Sprossenwand niederreißen

Das Gerede vom sozialen Aufstieg dient nicht der Überwindung von Armut und Entrechtung. Es ist vielmehr das unbeabsichtigte Eingeständnis, dass Menschen gezielt in Armut und Entrechtung gehalten werden. Das kapitalistische Versprechen, man könne sich von seiner Klassenzugehörigkeit lösen, spielt eine Schlüsselrolle in der Erhaltung des Klassensystems. Narrative wie jene vom sozialen Aufstieg oder vom *American Dream* entstehen in fundamental ungerechten Gesellschaften als Stabilisatoren eben jenes Systems. Damit werden die Arbeiter\*innen geblendet und mit falscher Hoffnung zu fehlgeleiteten Kletteranstrengungen animiert-statt zum Sturz des Systems. Am Beispiel des sozialen Aufstiegs lässt sich gut nachzeichnen, wie gesellschaftliche Narrative quergelesen werden können, um die darunterliegenden ungerechten Systematiken freizulegen. Bei dieser Technik des Gegenlesens handelt es sich um ein Werkzeug für emanzipatorische Kämpfe, eines, das konsequent angewandt und gepflegt werden sollte. Anstatt die vorgefertigten Begrifflichkeiten (und damit auch Denksysteme) zu übernehmen, müssen wir mit unseren eigenen Maßstäben an Probleme herantreten. Mit Audre Lorde gesprochen, gilt: „For the master`s tools will never dismantle the master`s house“ (Lorde 1984: 110, sinngemäß: Des Herrschenden Werkzeug wird nie dessen eigenes Haus niederreißen). Das gilt selbstverständlich auch für das Werkzeug Sprache. Wir sollten lieber dreimal überlegen, ob wir, auch in emanzipatorischen und antiklassistischen Kontexten, mit demselben Werkzeug arbeiten wollen wie Architekten jener Räume, aus denen wir uns befreien möchten.

Kontakt und theaterpädagogische Begleitung:

Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel, Theaterkarree 1-3, 44137 Dortmund  
0231/5022555 oder junges-schauspiel@theaterdo.de

Wir sollten nicht mehr fragen, warum es der eine geschafft hat und die andere nicht. Die „Millionenfrage“ lautet vielmehr: wie sichern wir Zugang zu Bildung, Institutionen und Entfaltungsmöglichkeiten, eine spitzenmäßige Gesundheitsversorgung und ein selbstbestimmtes, würdevolles Leben für alle Mitglieder der Gesellschaft-unabhängig von ihrer Tätigkeit, ihrem Einkommen und ihrer Wohn-und Lebenssituation, unabhängig von ihrem Körper und ihrer Performance? Das geht langfristig nur mit einem klassenbewussten Gerechtigkeitsdenken und Strategien der Umverteilung von Macht. Ich weiß jetzt auch, was die Sprossenwandübung uns damals lehren sollte: Dass, wenn jemand hinauf will, immer gleichzeitig jemand hinabsteigen muss. Doch auch eine Sprossenwand ist nur eine Wand. Nieder mit ihr.

## **6 Fragestellungen zum Thema Klassismus für den Unterricht**

Welche Botschaften hast Du zu Hause über den Nutzen und Wert von Arbeit erhalten?

Hast du auch schon mal versucht, dich selbst zu optimieren, dich selbst effizienter zu verhalten?

Wie fühlt es sich für dich an mit anderen über Geld zu sprechen?

Woran erkennst Du den Bildungsstand von Menschen?  
Und wie prägt deine Einschätzung deine Handlungen?

Wie wurde in meiner Familie Arbeit mit den Händen bewertet im Unterschied zu der von Akademiker\*innen?

Wann habe ich das erste Mal realisiert, dass Du mehr/ weniger Geld hast als Andere?

Auf welche Weise wirken Vorstellungen von Leistung, Erfolg und der Wert von Arbeit auf dich?

Welche Vorannahmen und Stereotypen prägen meinen Blick auf Kinder/ Jugendliche sozial benachteiligter Familien?

Hast du schon mal gedacht, dass jemand es zurecht nicht nach oben geschafft oder selbst schuld an seiner\*ihrer Situation ist?

Gab es Situationen, in denen du das Gefühl hattest, dass du es aufgrund von Leistung einfach verdient hast, dass du es besser hast?

Was ist dein wichtigstes Hobby?



## 7 Bildungserfolg und soziale Herkunft

Was ist Armut? Grundsätzlich wird zwischen absoluter und relativer Armut unterschieden: Verallgemeinert bezeichnet die absolute Armut einen Zustand, in dem die Grundversorgung nicht gegeben ist. Dies betrifft alle Haushalte, in denen das gewichtete Einkommen unter 3,10 US-Dollar (Kaufkraft) pro Tag und Kopf liegt. Von extremer Armut wird gesprochen, wenn das gewichtete Haushaltseinkommen weniger als 1,90 US-Dollar (Kaufkraft) pro Tag und Kopf beträgt. Von relativer Armut sind Personen betroffen, deren Einkommen unter der jeweiligen Armutsschwelle [ihres Landes] liegt – beispielsweise liegt diese Schwelle in Deutschland bei 60 Prozent des mittleren Einkommens. Dabei berücksichtigt die Einkommensberechnung sowohl die unterschiedlichen Haushaltsstrukturen als auch die Einspareffekte, die durch das Zusammenleben entstehen.

*QUELLE [www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52680/armut](http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52680/armut) (abgerufen am 20.10.21)*

Es ist in erster Linie das finanzielle Kapital unserer Familie, das unseren Lebensweg bestimmt. Ob ich über sehr viel, ein wenig oder gar kein Geldvermögen verfüge, entscheidet ganz wesentlich über meine Handlungsoptionen und meinen Lebensstandard. Die Ungleichheit der Verteilung der privaten Vermögen ist in Deutschland sogar die höchste in der Eurozone. Wie die europäische Zentralbank in einer Umfrage festgestellt hat, besitzen die oberen zehn Prozent knapp zwei Drittel des gesamten privaten Nettovermögens. Doch gleichzeitig verfügen 40 Prozent der Bevölkerung praktisch über keines. Sie können auch kein Vermögen aufbauen, weil sie ganzes monatliches Einkommen für die Ausgaben für ihren Lebensunterhalt benötigen.

Doch so wichtig Geld auch ist, es ist nicht alleine der Kontostand, der über die Chancen bestimmt, die ein Mensch im Leben hat. Eine ebenso wirkmächtige Ressource sind die sozialen Netzwerke, in die wir hineingeboren und in die wir schon als Kinder fest eingebunden sind. Der frz. Soziologe Pierre Bourdieu hat dafür den Begriff „Soziales Kapital“ geprägt. Er definiert dieses als die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind.

Wer weder Vermögen noch eine Zugehörigkeit zu machtvollen sozialen Kreisen geerbt hat, kann sich immer noch geistiges Kapital in Form von Bildung aneignen, um Nachteile beim Start ins Leben auszugleichen.

Denn Bildung ist, zumindest theoretisch, eine Ressource, die ich selbst vermehren kann und mit der ich im besten Fall sogar einen Mangel an finanziellem und sozialem Kapital zwar nicht vollständig, aber doch entscheidend ausgleichen kann.

Formale Abschlüsse können dabei eine genauso hilfreiche Ressource für die Absicherung eines guten Lebensstandards sein wie informelle Kompetenzen, bsw. Mehrsprachigkeit, handwerkliche Fähigkeiten oder besondere musische Fähigkeiten.

*Quelle: Klassismus - Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft, Themenheft Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage, 2017)*

## 8 Textstellen

### Szene 3

MARLENA: Die Geschichte beginnt ein paar Monate vor dem zwanzigsten Jahrhundert, in einem Dorf in der Normandie, fünfundzwanzig Kilometer vom Meer entfernt. Wer kein eigenes Land besaß verdingte sich bei einem Großbauern der Region. Also arbeitete mein Großvater als Fuhrmann auf einem Hof. Es machte ihn rasend, wenn zu Hause jemand in ein Buch oder eine Zeitung vertieft war. Er hatte nie Zeit gehabt, lesen und schreiben zu lernen. Rechnen konnte er. Jedes Mal wenn mir jemand von ihm erzählte, fing es so an: »Er konnte weder lesen noch schreiben«, als wären sein Leben und sein Charakter ohne diese Information nicht zu verstehen.

Mein Vater war ein fröhlicher Junge, der gerne spielte, Geschichten erzählte, sich Streiche ausdachte.

Er ging zwei Kilometer zu Fuß zur Schule. Jeden Montag inspizierte der Lehrer die Fingernägel, den oberen Saum des Unterhemds und die Kopfhaut wegen des Ungeziefers. Im Unterricht war er streng, Schläge mit dem Eisenlineal auf die Finger, er wurde respektiert. Mein Vater fehlte im Unterricht, weil die Äpfel aufgelesen werden mussten, das Heu eingebracht, das Stroh zu Ballen gebunden, weil gesät und geerntet werden musste. Wenn er dann mit seinem großen Bruder wieder in die Schule kam, brüllte der Lehrer: »Eure Eltern wollen wohl, dass ihr so arm bleibt wie sie!« Trotzdem konnte er lesen und fehlerfrei schreiben. Er ging gern zur Schule. Er lernte. (Man sagte nur lernen, wie essen oder trinken.) Mit zwölf Jahren kam er in die Abschluss Klasse. Mein Großvater nahm ihn von der Schule und brachte ihn auf dem Hof unter, auf dem er selbst arbeitete.

Er stand jeden Morgen um fünf Uhr auf, Kühe melken, Ställe ausmisten, Pferde versorgen und abends noch einmal Kühe melken.

LINDA (GRUPPE dazu):

*Der Tüchtige verschwendet keine Minute, und am Ende des Tages weiß er, dass jede Stunde ihm von Nutzen war. Der Unbekümmerte hingegen verschiebt alle Mühsal auf später; er vergisst die Zeit und schläft ein, im Bett, bei Tisch oder in einem Gespräch; wenn der Tag endet, hat er nichts getan; Monate und Jahre vergehen, er wird alt und ist nicht von der Stelle gekommen.*

### Mögliche Fragestellungen im Unterricht

**Welche Botschaften hast Du zu Hause über den Nutzen und Wert von Arbeit erhalten?**

**Auf welche Weise wirken Vorstellungen von Leistung, Erfolg und der Wert von Arbeit auf dich?**

## Szene 4

MERVAN: Beim Erinnern ein schmaler Grat zwischen der Rehabilitierung einer als unterlegen geltenden Lebensweise und dem Anprangern der Fremdbestimmung, die mit ihr einhergeht. Weil diese Art zu leben unsere war, sogar unser Glück, sie aber auch die demütigende Grenze unseres Daseins bestimmte (das Bewusstsein, dass es »bei uns zu Hause nicht gut genug war«), will ich gleichzeitig über das Glück und die Fremdbestimmung sprechen. Allerdings habe ich eher das Gefühl, zwischen den beiden Seiten dieses Widerspruchs hin- und herzuschwanken.

### **EIN FOTO #2\_ Worauf man stolz ist**

MARLENA: *Ein Foto... (#1 Die Klasse des Vaters: "Marlenas Vater auf dem Traktor")*

LINDA: *Ein Foto... (#1 Die Klasse des Vaters: "Lindas Vater mit Auto")*

MERVAN:

Um die fünfzig, in den besten Jahren, den Kopf sehr gerade, mit besorgtem Blick, als fürchte er, das Foto könnte misslingen, er trägt einen Anzug, dunkle Hose, helle Jacke, ein Hemd mit Krawatte. An einem Sonntag aufgenommen, unter der Woche trug er Blaumann. Überhaupt machte man Fotos ausschließlich am Sonntag, da hatte man mehr Zeit und war besser gekleidet. Ich bin neben ihm zu sehen, in einem Rüschenkleid, die Hände am Lenker meines ersten Fahrrads, einen Fuß auf dem Boden. Er hat eine Hand am Gürtel, die andere hängt herunter. Im Hintergrund die offene Tür zur Kneipe, Blumen auf der Fensterbank, darüber die Plakette mit der Schanklizenz. Man lässt sich mit den Dingen fotografieren, auf deren Besitz man stolz ist, dem Geschäft, dem Fahrrad, später dem Renault 4 CV, eine Hand auf das Dach gestützt, eine Geste, durch die sein Jackett hochgerutscht war. Auf keinem der Fotos lächelt er.

**Mögliche Aufgabe: Fotos der Eltern und Großeltern betrachten,  
was entdeckt, was erinnert ihr?  
Welche Geschichten hängen daran?**



Kontakt und theaterpädagogische Begleitung:  
Sarah Jasinszczak, Theaterpädagogin Schauspiel, Theaterkarree 1-3, 44137 Dortmund  
0231/5022555 oder junges-schauspiel@theaterdo.de